

LAUREN WEISBERGER
Die Frauen von Greenwich

Lauren Weisberger

Die Frauen
von Greenwich

Roman


Aus dem Englischen
von Jeannette Bauroth

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»When Life Gives You Lululemons« bei Simon & Schuster, New York.

Die englische Ausgabe erschien unter dem Titel
»The Wives« bei HarperCollinsPublishers Ltd, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2020
Copyright © der Originalausgabe 2018 by Lauren Weisberger
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2020

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,
nach einer Gestaltung von Simon & Schuster, New York

Umschlagillustration (Frau): Istock/Ralwel

Redaktion: Ann-Catherine Geuder

AB + Herstellung: ik

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48299-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für meine gesamte Familie, in Liebe

Teil 1

Kapitel 1

Schon wieder das Nazi-Outfit? Emily

Emily zerbrach sich den Kopf. Es musste doch etwas geben, worüber sie sich beschweren konnte! Es war Silvester in Los Angeles, einer der nervigsten Abende des Jahres in der möglicherweise nervigsten Stadt der Welt. Warum fiel ihr also nichts ein?

Mit einem Skinny Martini in der Hand beobachtete sie von ihrer Liege aus, wie der wunderbare Körper ihres Ehemanns durchs Wasser schnitt wie eine bewegliche Kunstinstallation. Als Miles auftauchte, stützte er sich am Rand des beleuchteten Infinity Pools ab, in dem das türkisfarbene Wasser über die Seite hinweg geradewegs den Berg hinabzufließen schien. Hinter ihm funkelten meilenweit die Lichter aus dem Tal und ließen die Stadt verlockend, ja geradezu sexy wirken. Los Angeles strahlte eigentlich nur bei Nacht. Dann sah man nichts mehr von dem Smog und den Junkies und dem zermürbenden Verkehr. All das wurde durch die idyllische Aussicht auf den Nachthimmel und die stumm funkeln den Lichter ersetzt, als ob Gott selbst in die Hügel von Hollywood hinabgestiegen wäre und den perfekten Snapchat-Filter für seine am wenigsten geliebte Stadt auf Erden ausgewählt hätte.

Miles lächelte ihr zu, und sie winkte, doch als er ihr bedeutete, zu ihm ins Wasser zu kommen, schüttelte sie den Kopf. Rings um sie herum feierten die Menschen auf diese entschlossene Weise, die man nur an Silvester nach Mitternacht zu sehen bekam: *Heute werden wir so viel Spaß haben wie noch nie zuvor, wir werden haarsträubende Dinge sagen und tun, wir lieben unser Leben und alle Menschen darin.* Im riesigen Whirlpool saßen Dutzende Feiernde, alle mit einem Drink in der Hand, während andere Gäste sich am Rand niedergelassen hatten und damit zufrieden waren, ihre Füße ins Wasser zu halten und darauf zu warten, dass ein paar Zentimeter Platz frei wurden. Auf der Terrasse über dem Pool legte ein DJ einen Hip-Hop-Remix auf, und überall – auf der Veranda, im Pool, auf der Pool-Terrasse, auf dem Weg ins Haus und vice versa – bewegten sich die Leute glücklich zu seiner Playlist. Auf der Liege links neben Emily saß ein Mädchen, das nur ein Bikiniunterteil trug, rittlings auf einem Mann und massierte ihm die Schultern, während ihre Brüste frei herumschwangen. Sie arbeitete sich an seinem Rücken hinab und begann dann recht aggressiv, seine Pobacken zu kneten. Sie war vielleicht dreiundzwanzig, höchstens fünfundzwanzig, und obwohl ihr Körper alles andere als perfekt war – ihr Bauch war leicht gerundet und ihre Oberschenkel waren übermäßig kurvig –, gab es an ihren Armen keinen Winkespeck, und sie hatte keine Falten am Hals. Überhaupt nirgendwo Falten, nur jugendliche Haut. Anders als die kleinen Demütigungen an Emilys sechsunddreißigjährigem Körper: leichte Dehnungsstreifen an den Hüften, ein minimal absackendes Dekolleté, vereinzelt dunkle Haare entlang ihrer Bikinizone, die trotz Emilys regelmäßiger Wachsbehandlungen einfach so zu

sprießen schienen. Sie war keine Schreckgestalt – sie war immer noch schlank und gebräunt, vielleicht sogar richtiggehend heiß in ihrem eleganten Zweiteiler von Eres –, aber es wurde mit jedem Jahr schwerer.

Eine unbekannte Nummer mit der Vorwahl 917 leuchtete auf ihrem Handydisplay auf.

»Emily? Hier spricht Helene. Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern, aber wir haben uns vor einigen Jahren bei der Met-Gala kennengelernt.«

Emily blickte gen Himmel, um sich zu erinnern. Obwohl ihr der Name bekannt vorkam, konnte sie ihn nicht zuordnen. Schweigen erfüllte die Luft.

»Ich bin die Managerin von Rizzo.«

Rizzo. *Interessant*. Er war der neue Bieber, der derzeit heißeste Popstar. Er war zu unsagbarem Ruhm gelangt, als er vor zwei Jahren mit sechzehn als jüngster Sänger aller Zeiten einen Grammy für das beste Album des Jahres gewonnen hatte. Helene war nach Hollywood gezogen, um dort bei einer Agentur zu arbeiten – ICM oder Endeavor, erinnerte Emily sich vage. Aber dass Helene jetzt Rizzo vertrat, war komplett an ihr vorbeigegangen.

»Natürlich erinnere ich mich. Wie geht es Ihnen?«, fragte sie und warf einen Blick auf ihre Uhr. Das konnte kein normaler Anruf sein.

»Bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie um diese Uhrzeit anrufe«, erwiderte Helene. »Hier in New York ist es schon vier Uhr morgens, aber Sie halten sich vermutlich in L.A. auf. Es tut mir schrecklich leid, Sie zu stören ...«

»Nein, das ist schon in Ordnung. Ich bin im Elternhaus von Gigi Hadid und nicht halb so betrunken, wie ich es eigentlich sein sollte. Was gibt's?«

Vom Pool her ertönte ein Kreischen. Zwei Mädchen waren gemeinsam Hand in Hand hineingesprungen und spritzten jetzt Miles und seine Freunde nass. Emily verdrehte die Augen.

»Nun, äh ...« Helene räusperte sich. »Das bleibt unter uns, richtig?«

»Natürlich.« Das klang vielversprechend.

»Ich weiß nicht genau, ob ich die Sache überhaupt selbst richtig verstanden habe, aber Riz ist heute Abend bei Sea-crests Time-Square-Show aufgetreten, und alles hat problemlos geklappt. Anschließend wollte ich mich mit ein paar alten Collegefreunden treffen, und Rizzo machte sich auf den Weg zu einer Party im 1 OAK. Nüchtern, zumindest, als ich ihn das letzte Mal gesehen habe. Zufrieden mit seinem Auftritt.«

»Okay ...«

»Vor einer Minute hat mir allerdings ein Kollege, der im New Yorker Büro von ICM arbeitet und zufällig gerade im 1 OAK ist, ein Bild geschickt ...«

»Und?«

»Und es sieht nicht gut aus.«

»Was ist los? Ist er bewusstlos? Liegt er in seinem eigenen Erbrochenen? Küsst er einen Kerl? Nimmt er Drogen? Befummelt er eine Minderjährige?«

Helene seufzte und sagte etwas, das jedoch von kreisendem Gelächter übertönt wurde. Im flachen Ende des Pools hatte sich ein Mädchen mit grellpinkfarbenen Haaren und in einem Stringbikini für einen improvisierten Hahnenkampf auf Miles' Schultern gesetzt.

»Tut mir leid, können Sie das noch einmal wiederholen? Hier geht es gerade ein wenig chaotisch zu«, antwortete

Emily und beobachtete, wie das winzige Stoffstück sogar noch enger zwischen die nackten Pobacken des Mädchens gezogen wurde, die auf den Schultern von Emilys Ehemann auflagen.

»Wie es aussieht, trägt er eine Nazi-Uniform.«

»Eine was?«

»Mit einer Hakenkreuzarmbinde und passendem Stirnband. Springerstiefeln. Das volle Programm.«

»Ach du lieber Himmel«, murmelte Emily, ohne nachzudenken.

»So schlimm?«

»Na ja, toll ist das nicht. Prinz Harry hat das vor einer Ewigkeit auch mal abgezogen, aber wir müssen mit dem arbeiten, was wir haben. Ich will nicht lügen, Jungs oder Drogen wären mir lieber gewesen.«

Im Pool griff das Mädchen mit den pinkfarbenen Haaren auf Miles' Schultern gerade auf ihrem Rücken nach der Schleife ihrer Bikiniträger, riss sie auf und begann, das Oberteil wie ein Lasso über ihrem Kopf zu schwingen.

»Das Wichtigste zuerst: Wer weiß davon?«, fragte Emily.

»Bisher wurde noch nichts online gepostet, aber das ist natürlich nur eine Frage der Zeit.«

»Nur, damit wir uns richtig verstehen: Sie rufen mich an, um mich zu engagieren, richtig?«, vergewisserte sich Emily.

»Ja. Auf jeden Fall.«

»Okay, dann schicken Sie Ihrem Kollegen eine Nachricht, dass er Rizzo auf die Herrentoilette schleppen und aus diesem Outfit rausholen soll. Mir egal, ob er anschließend in einem Tanga aus Goldlamé herumläuft, alles ist besser als diese Naziklamotten.«

»Darum habe ich mich schon gekümmert. Er hat Rizzo sein Hemd und seine Schuhe gegeben, die Armbinde konfisziert, ihm aber die Hose gelassen, die offenbar leuchtend rot ist. Es ist nicht perfekt, aber das Beste, was wir momentan tun können, zumal ich Rizzo selbst nicht erreiche. Aber garantiert postet bald jemand irgendwas.«

»Bestimmt, also hören Sie zu. Das hier ist unser Plan. Sie steigen jetzt in ein Taxi und holen ihn aus dem 1 OAK raus. Nehmen Sie ein Mädchen oder zwei mit, das wirkt besser, und dann bringen Sie ihn in seine Wohnung und sorgen dafür, dass er sie nicht verlässt. Setzen Sie sich vor seine verdammte Tür, wenn es sein muss. Kennen Sie seine Passwörter? Obwohl, vergessen Sie's. Nehmen Sie ihm einfach das Handy weg. Werfen Sie es ins Klo. Wir müssen uns Zeit verschaffen, ohne dass er in der Zwischenzeit im Suff irgendeinen Tweet absetzt.«

»Okay. Wird erledigt.«

»Der nächste Flug von hier geht morgen früh um sechs. Ich fahre jetzt nach Hause, um zu packen, und dann zum Flughafen. Die Geschichte wird auf jeden Fall publik, wenn ich im Flieger sitze, wenn nicht sogar schon zuvor. Geben Sie auf keinen Fall eine Erklärung ab, hören Sie, auf keinen Fall! Lassen Sie ihn mit niemandem reden, nicht mal mit dem Lieferanten, der das Essen bringt. Absolute Informationssperre, verstehen Sie? Ganz egal, wie schlimm die Fotos sind oder wie entsetzt die Reaktionen, und vertrauen Sie mir, die werden entsetzt sein, ich will keine Reaktion von Ihrer Seite, bevor ich bei Ihnen bin, okay?«

»Danke, Emily. Ich bin Ihnen was schuldig.«

»Dann los!«, drängte Emily und verkniff es sich, laut auszusprechen, was sie eigentlich gerade dachte – dass die

Rechnung für ihre Zeit, die Reisekosten und den Feiertagszuschlag Helene einen Herzinfarkt verpassen würde.

Sie nahm den letzten Schluck von ihrer Margarita, stellte sie auf dem Glastisch neben sich ab und stand auf. Dabei versuchte sie, das Paar auf der Nachbarliege zu ignorieren, das eventuell gerade tatsächlich Geschlechtsverkehr hatte.

»Miles? Schatz?«, rief Emily im höflichsten Ton, den sie zustande brachte.

Keine Antwort.

»Miles, mein Lieber? Kannst du ihre Schenkel mal dreißig Sekunden lang von deinen Ohren schieben? Ich muss weg.«

Zufrieden beobachtete sie, wie ihr Ehemann ohne Umschweife das Mädchen ins Wasser absenkte und zu ihr herübergeschwommen kam. »Du bist doch nicht sauer, oder? Sie ist doch nur ein naives Kind.«

Emily kniete sich hin. »Natürlich bin ich nicht sauer. Wenn du mich schon betrügen willst, dann such dir bitte jemanden, der um einiges schärfer ist als die da.« Sie nickte in Richtung des Mädchens, das nicht besonders begeistert davon schien, dass ihre Haare nass geworden waren. »Ich habe einen Anruf aus New York erhalten. Es geht um einen Notfall mit Rizzo. Ich fahre nach Hause, um zu packen, damit ich hoffentlich vor sechs am LAX sein kann. Ich rufe dich an, wenn ich gelandet bin, okay?«

Obwohl es keineswegs das erste Mal war, dass Emily mitten in irgendwas abberufen wurde – eine befreundete Chirurgin behauptete, Emily hätte schlimmere Bereitschaftszeiten als sie selbst –, wirkte Miles absolut schockiert.

»Aber es ist Silvester! Gibt es denn niemanden in New York, der sich darum kümmern kann?« Es war offensicht-

lich, dass er mit der Situation alles andere als glücklich war, und Emily verspürte einen Stich, bemühte sich aber um einen lockeren Ton.

»Tut mir leid, Schatz. Das hier kann ich nicht ablehnen. Bleib hier, amüsier dich. Aber nicht zu sehr ...« Den letzten Satz hatte sie hinzugefügt, damit er sich besser fühlte. Sie machte sich nicht mal ansatzweise Sorgen, dass Miles etwas Dummes tun würde. Sie beugte sich vor und drückte ihm einen Kuss auf die nassen Lippen. »Ich ruf dich an«, versprach sie und wob sich einen Weg durch die Menge bis zur kreisrunden Einfahrt, wo einer der süßen Mitarbeiter vom Parkdienst ihr einen Wagen heranwinkte. Er hielt ihr die Tür auf, und sie schenkte ihm ein Lächeln und einen Zehndollarschein.

»Zwei Fahrtziele, bitte«, erklärte sie dem Fahrer. »Zuerst zum Santa Monica Boulevard, wo Sie auf mich warten werden, und dann zum Flughafen. Aber schnell.«

New York, ihre erste große und wahre Liebe, wartete.

Kapitel 2

Der gelebte Traum Miriam

Sie hatte gerade erst die zweite Meile begonnen, und trotzdem überkam Miriam schon das Gefühl, gleich zu ersticken. Sie atmete hastig und unregelmäßig, doch egal, wie tief sie Luft einsog, es gelang ihr einfach nicht, ihren Puls zu senken. Zum tausendsten Mal während der vergangenen sechzehn Minuten überprüfte sie ihren Fitbit – wie konnten das nur erst sechzehn Minuten gewesen sein? – und machte sich kurz Sorgen, dass die angezeigte Herzfrequenz von 165 sie umbringen könnte. Was sie offiziell zur einzigen Frau in Greenwich, oder vielleicht sogar weltweit machen würde, die durch Joggen gestorben war. Und ganz ehrlich, eigentlich konnte man es kaum als Joggen bezeichnen, wenn man gerade mal eine lausige Meile innerhalb von sechzehn Minuten schaffte.

Aber sie hatte sich zum Joggen überwunden! Das war doch genau das, was all die Wellness-Blogger und Motivationsredner immer predigten, oder etwa nicht? *Einfach machen! Wer anfängt, hat schon gewonnen! Erwarte keine Perfektion, einfach machen und gut!* »Idioten«, murmelte sie und blies riesige Atemwolken in die eiskalte Januarluft. Sich am dritten Januar um sieben Uhr morgens zum Joggen zu

motivieren, noch dazu an einem Sonntag, war mehr als einfach nur machen. Es war ein regelrechter *Triumph*.

»Morgen!«, rief eine Frau, während sie Miriam links überholte und damit das, was von ihrem Herzen übrig war, beinahe zum absoluten Stillstand brachte.

»Hi!«, rief Miriam dem Rücken der Frau hinterher, die wie eine schwarz gekleidete Gazelle wirkte: Sie hatte Leggings von Lululemons mit aufwendigen Netzeinsätzen an, die sowohl cool als auch extrem kälteanfällig wirkten. Dazu trug sie eine taillierte schwarze Daunenjacke, die an ihren nicht existierenden Hüften endete, schwarze Nike-Turnschuhe und eine Art technisch aussehende Mütze mit einem niedlichen Bommel. Ihre Beine schienen endlos, und ihr Po wirkte so fest, dass man vermutlich nicht mal eine Haarklemme darunter verstecken konnte. Ganz zu schweigen von einer Haarbürste, die Miriam einmal zu ihrem eigenen Entsetzen erfolgreich unter ihre linke Pobacke hatte klemmen können.

Miriam verlangsamte ihr Tempo bis auf Schrittgeschwindigkeit, doch bevor sie ihre Fassung wiedergewinnen konnte, kamen ihr auf der anderen Straßenseite zwei Frauen in gleichermaßen fabelhafter Trainingskleidung entgegen. Ein Golden Retriever zog glücklich an der Leine einer Frau in grellpinker Daunenjacke, während ein keuchender brauner Labrador neben einer Frau in Armeegrün hertrabte. Zusammen wirkten sie wie eine bewegliche Weihnachtskarte und waren in einem zügigen Tempo unterwegs.

»Gesundes neues Jahr!«, rief die Besitzerin des Golden Retrievers, als sie an Miriam vorbeisprinteten.

»Gleichfalls«, murmelte sie, erleichtert darüber, dass es sich bei ihnen nicht um Bekannte handelte. Wobei sie in

den fünf Monaten, die sie jetzt hier wohnten, kaum andere Mütter kennengelernt hatte. Der Umzug war gerade rechtzeitig zum Beginn der Vorschule für die Zwillinge und der zweiten Klasse für Benjamin in der neuen öffentlichen Schule erfolgt. Bis auf eine kurze Begrüßung einiger anderer Moms beim täglichen Bringen und Abholen an der Schule hatte sie noch nicht viel Gelegenheit gehabt, sich mit anderen Frauen auszutauschen. Paul behauptete, dass das in allen reichen Vororten so war – die Menschen verkrochen sich in ihren großen Häusern, wo sie im Ober- oder Untergeschoss alles hatten, was sie brauchten: ihre Fitnessräume, ihre Filmräume, ihre Weinkeller und Probiertische. Da die Nannys mit den Kindern spielten, mussten die sich nicht mit anderen Kindern zum Spielen treffen. Die Einkäufe wurden von den Haushälterinnen erledigt. Angestellte, Angestellte und noch mehr Angestellte kümmerten sich um alles, angefangen vom Rasenmähen bis hin zum Poolreinigen oder dem Auswechseln der Glühbirnen.

Der berauschte Geruch von brennendem Holz begrüßte Miriam, sobald sie ihr Haus durch den Hintereingang betrat, und ein schneller Blick ins Wohnzimmer bestätigte, dass ihr Ehemann ihr Bedürfnis vorhergesehen hatte, am Kamin zu sitzen. Das gehörte zu den Dingen, die sie bisher am Vorstadtleben am meisten liebte: Kaminfeuer am Morgen. Sie machten ansonsten düstere Vormittage sofort gemütlich und ließen die Wangen ihrer Kinder noch rosiger strahlen als sonst.

»Mommy ist zu Hause!« Matthew, fünf Jahre alt und besessen von Waffen aller Art, verkündete das von der Sofalehne aus, auf der er im Schlafanzug balancierte und dabei ein realistisch aussehendes Schwert schwang.

»Mommy! Matthew gibt mir das Schwert nicht, dabei wollten wir uns abwechseln!«, beschwerte sich seine Zwillingsschwester Maisie lauthals von ihrer Position unter dem Küchentisch aus, was ihr Lieblingsort zum Schmollen war.

»Mom, gibst du mir dein Passwort, damit ich *Hellion* kaufen kann?«, fragte Benjamin, ohne von Miriams iPad aufzublicken, das er sich einfach genommen hatte.

»Nein«, erwiderte sie. »Wer hat dir denn jetzt Elektronikzeit erlaubt? Leg das iPad weg, jetzt ist Familienzeit.«

»Wie wär's mit deinem Fingerabdruck? Bitte? Jameson sagt, es ist das coolste Spiel aller Zeiten. Warum darf er es haben und ich nicht?«

»Weil seine Mommy netter ist als ich«, antwortete sie und schaffte es, ihrem Sohn einen Kuss auf die Haare zu geben, bevor er ihr auswich.

Paul stand in einer Flanellschlafanzug hose und einem Fleecepulli am Herd und wendete Pancakes in der Pfanne. »Ich bin echt beeindruckt«, sagte er. »Keine Ahnung, wie du dich heute Morgen dazu motivieren konntest.« Miriam stellte wieder einmal fest, wie gut aussehend er war, trotz der vorzeitig ergrauten Haare. Er war nur drei Jahre älter als sie, aber man hätte ihn leicht für mindestens ein Jahrzehnt älter halten können.

Miriam griff nach ihrer Taille und bekam zwei Hände voll Speck zu fassen. »Damit.«

Paul legte den letzten Pancake zu dem guten Dutzend anderer auf einen Teller und schaltete den Herd aus. Dann kam er herüber und umarmte sie. »So wie du bist, bist du perfekt«, versicherte er ihr automatisch. »Hier, iss einen.«

»Auf keinen Fall. Ich quäle mich doch nicht durch

zwanzig höllische Minuten, um das alles mit einem Pancake wieder zunichtezumachen.«

»Sind sie fertig, Daddy? Ja? Ja?«

»Können wir Schlagsahne dazu essen?«

»Und Eis?«

»Ich will keine von denen mit Blaubeeren!«

Blitzschnell hatten sich alle drei Kinder an den Tisch gesetzt, wo sie vor Begeisterung beinahe Schnappatmung bekamen. Miriam versuchte, das Chaos zu ignorieren und sich darauf zu konzentrieren, wie sehr sich die Kinder freuten und wie nett ihr Mann drauf war. Aber das fiel gar nicht so leicht, wenn die Arbeitsplatte überall mit Mehl bedeckt war, Teigspritzer an den Fliesen hinter der Herdplatte klebten und auf dem Fußboden heruntergefallene Schokoladenstückchen und Blaubeeren lagen.

»Möchte jemand Obstsalat oder Joghurt?«, fragte sie und holte beides aus dem Kühlschrank.

»Ich nicht!«, riefen alle mit vollem Mund.

Ja, ich auch nicht, dachte Miriam, während sie sich ein wenig in eine Schüssel füllte. Sie steckte sich einen Löffel voll in den Mund und hätte ihn beinahe wieder ausgespuckt. Der Joghurt war ganz offensichtlich schlecht geworden, und nicht mal die süßen Erdbeeren konnten den ranzigen Geschmack überdecken. Sie kratzte den gesamten Inhalt der Schüssel in den Mülleimer und überlegte, ob sie sich ein paar Eier kochen sollte. Stattdessen knabberte sie an diesen ballaststoffreichen Kräckern, die wie Pappe schmeckten, doch nach zwei Bissen brachte sie das nicht mehr über sich.

»Gönn dir was«, murmelte sie, nahm sich einen Pancake mit Schokoladenstückchen vom Stapel und schob ihn sich in den Mund.

»Sind die nicht gut, Mommy? Möchtest du auch Schlag-
sahne dazu?«, fragte Benjamin und schwenkte den Behälter
herum wie eine Trophäe.

»Ja bitte«, sagte sie und hielt ihm den Rest ihres Pancakes
hin, damit er ihn besprühen konnte. Ach, egal. Schließlich
lebte sie ihrer Tochter gerade vor, dass Essen kein Feind war.
Alles in Maßen. In diesem Haus gab es keine Essstörungen.
Sie hatte gerade eine Kapsel in die Kaffeemaschine ein-
gelegt, als sie Paul »Ach du Scheiße« murmeln hörte.

»Daddy! So was sagt man nicht!«, ermahnte ihn Maisie
und klang dabei genau wie Miriam.

»Daddy hat ein schlimmes Wort gesagt! Daddy hat
>Scheiße< gesagt!«

»Tut mir leid, tut mir leid«, murmelte er, das Gesicht hin-
ter der Zeitung versteckt, die Miriam auf den Tisch gelegt
hatte. »Miriam, komm her und sieh dir das an.«

»Gleich. Willst du auch einen Kaffee?«

»Nein, komm bitte jetzt gleich.«

»Was ist denn los, Daddy? Was steht denn in der Zei-
tung?«

»Hier hast du noch einen Pancake«, antwortete Paul
Maisie und reichte die Zeitung weiter an Miriam.

Unterhalb des Knicks, aber immer noch auf der Titelseite
prangte die Schlagzeile: WEHE, WENN SIE LOS-
GELASSEN! FRAU DES SENATORS BETRUNKEN
BEIM AUTOFAHREN ERWISCHT ... MIT KINDERN
IM AUTO!

»Heilige Scheiße.«

»Mommy! Du hast >Scheiße< gesagt!«

»Daddy, jetzt hat Mommy ein schlimmes Wort gesagt!«

»Scheiße, Scheiße, Scheiße«, sang Matthew vor sich hin.

»Wer möchte einen Film gucken?«, fragte Paul. »Benjamin, geh runter in den Keller und mach euch *Boss Baby* an.« Wieder begann ein hektisches Stühlerücken, als die Kinder Richtung Treppe davonliefen, und Sekunden darauf legte sich wohltuende Stille über den Raum.

»Das kann nicht stimmen«, meinte Miriam und studierte das Polizeifoto ihrer alten Highschoolfreundin. Sie hatten sich in ihrem letzten Highschooljahr an der Amerikanischen Schule in Paris kennengelernt. Karolina war dort gewesen, um zu modeln und nebenbei Englisch zu lernen, und Miriams Eltern waren wegen einer Anstellung mit ihr dorthin gezogen. »So etwas würde Karolina niemals tun.«

»Aber hier steht es schwarz auf weiß. Sie hat den Alkoholest bei der Polizeikontrolle nicht bestanden. Auf dem Rücksitz lagen leere Flaschen. Sie hat sich geweigert, in den Promilletester zu pusten. Außerdem hatte sie fünf Kinder im Auto bei sich, darunter ihr eigenes.«

»Das kann auf keinen Fall stimmen«, beharrte Miriam und überflog den Artikel. »Die Karolina, die ich kenne, macht so etwas nicht.«

»Wie lange ist es her, seit ihr euch das letzte Mal gesehen habt? Vielleicht hat sie sich verändert. Das Leben im Scheinwerferlicht, das die beiden jetzt führen, ist vermutlich nicht einfach.«

»Sie war zehn Jahre lang das Aushängeschild für L'Oréal! Der Megastar unter den Supermodels! Ich glaube kaum, dass sie Probleme mit dem Leben im Rampenlicht hat.«

»Ja, aber das Leben als Ehefrau eines Senators ist eine ganz andere Geschichte. Erst recht, wenn besagter Senator als Präsident kandidieren will. Da ist sie der Öffentlichkeit auf eine völlig andere Art und Weise ausgeliefert.«

»Kann sein, keine Ahnung. Weißt du was, ich rufe sie einfach an. Das *kann* nicht wahr sein.«

»Ihr habt seit Monaten nichts voneinander gehört.« Paul trank einen Schluck von seinem Kaffee.

»Was spielt denn das für eine Rolle!« Miriam bemerkte, dass sie laut geworden war, und senkte die Stimme. »Wir kennen uns seit unserer Teenagerzeit.«

Paul hob beschwichtigend die Hände. »Grüß sie von mir, okay? Ich schau mal nach den kleinen Monstern.«

Es klingelte fünf Mal auf Karolinas Handy, bevor der Anruf auf die Mailbox umgeleitet wurde. »Hi. Dies ist die Nummer von Karolina. Ich kann Ihren Anruf derzeit leider nicht entgegennehmen, aber wenn Sie mir eine Nachricht hinterlassen, rufe ich Sie schnellstmöglich zurück. Danke!«

»Lina? Ich bin's, Miriam. Ich habe diesen grässlichen Artikel gesehen und wollte mit dir sprechen. Ich glaube keine Sekunde lang, was da in der Zeitung steht, und das gilt auch für alle anderen, die dich kennen. Ruf mich zurück, sobald du diese Nachricht abhörst, okay? Pass gut auf dich auf, meine Liebe. Mach's gut.«

Miriam drückte auf die rote Taste und starrte dann aufs Display, als könnte sie Karolinas Anruf telepathisch herbeizaubern. Doch dann hörte sie einen Schrei aus dem Keller – einen echten Schmerzensschrei – keinen Ich-hasse-meine-Geschwister-Schrei oder einen Ich-bin-jetzt-dran-Schrei –, daher holte sie tief Luft und stand auf, um nachzusehen.

Das Jahr war noch nicht mal zweiundsiebzig Stunden alt, und schon deutete sich an, dass es ein Loser-Jahr werden würde. Auf dem Weg zum Keller schnappte sie sich einen inzwischen kalten Pancake vom Teller: 2018 konnte sich seine Neujahrsvorsätze sonst wohin stecken.

Kapitel 3

Wie eine gewöhnliche Kriminelle Karolina

»Hey, Siri! Spiel ›Yeah‹ von Usher!«, rief Harry vom Rücksitz des SUVs. Die Jungs jubelten, als Siri bestätigte: »Okay, ich spiele ›Yeah‹ von Usher«, und die Bässe durch die Lautsprecher zu dröhnen begannen.

Karolina lächelte. Sie hätte niemals gedacht, dass eine Autofahrt mit zwölfjährigen Jungen so viel Spaß machen konnte. Sie waren laut und rauflostig und ja, manchmal rochen sie nicht allzu gut. Aber Harrys Freunde waren auch lieb und fröhlich und gaben sich Mühe, sich ordentlich zu benehmen, zumindest wenn sie dabei war. Es waren gute Jungs aus guten Familien, und sie war wieder mal sehr dankbar für den Umzug, der sie aus New York, der Stadt der gesellschaftlichen Tretminen, nach Bethesda gebracht hatte, wo alles ein wenig lockerer zu sein schien.

Mein Goldjunge, dachte Karolina zum tausendsten Mal, während sie im Rückspiegel einen Blick auf Harry warf. Von Tag zu Tag sah er mehr wie ein Teenager aus: Seine Schultern wurden breiter, über der Lippe spross ein dunkler Flaum, und auf den Wangen zeigten sich vereinzelt Pickel. Aber genauso oft wirkte er noch wie ein kleiner Junge; man wusste nie, ob er gleich mit Lego spielen oder

seinen Freunden Handy-Nachrichten schicken würde. Harry war kontaktfreudig und selbstbewusst wie sein Vater, aber er hatte auch eine weichere, sensiblere Seite. Ungefähr zur Zeit ihres Umzugs hatte er begonnen, Graham ungewöhnlich viele Fragen nach seiner verstorbenen Mutter zu stellen: wo sie und Graham sich kennengelernt hatten, welche Bücher sie gern gelesen hatte, wie es ihr während der Schwangerschaft ergangen war. Und immer hatte Graham ihn getröstet und ihm versprochen, ihm später mehr über seine Mutter zu erzählen. Später, wenn er den Bericht zu Ende gelesen hätte. Später, am Wochenende, wenn sie mehr Freizeit hätten. Später, während ihres Skiurlaubs, weil seine Mutter so gern Ski gefahren sei. Später, später, später. Karolina wusste nicht genau, ob Graham seinen Sohn getröstete, weil er faul war oder weil das Thema tatsächlich zu schmerzlich für ihn war; aber sie wusste, dass Harry Antworten brauchte. Es dauerte fast drei Tage, während Graham arbeitete und Harry in der Schule war, bis sie alle Fotos, Briefe und Zeitungsausschnitte zusammengesucht hatte, die sie finden konnte, doch als sie Harry die Schachtel mit den Erinnerungen an seine Mom übergab, belohnten seine Erleichterung und seine Freude jede Minute davon. Als sie ihm versicherte, dass seine Mom immer seine Mom bleiben würde und dass es absolut in Ordnung war, sich an sie zu erinnern und über sie zu sprechen, war Karolinas großer, starker Fast-Teenager in ihren Armen zusammengebrochen wie ein Kindergartenkind, das nach seinem ersten Tag woanders nach Hause zurückkehrt.

»Wisst ihr was?«, meldete sich Nicholas, ein schlaksiger Lacrosse-Spieler mit zotteligen blonden Haaren, von seinem Sitz in der dritten Reihe aus zu Wort. »Mein Dad hat

uns Karten für das Spiel der Skins gegen die Eagles am nächsten Wochenende besorgt. Es ist das erste Play-off-Spiel. Wer kommt mit?«

Die Jungs johlten.

»Hey, Mom, meinst du, Dad geht mit mir dorthin?«, fragte Harry.

»Mein Dad hat gesagt, die Karten waren nicht besonders teuer«, versicherte ihm Nicholas.

Karolina zwang sich zu einem Lächeln, obwohl die Jungs sie auf dem Fahrersitz nicht sehen konnten. »Das macht er bestimmt gern«, log sie und warf einen verstohlenen Blick auf Harry, um zu sehen, ob er ihrem Ton etwas angemerkt hatte. Obwohl Harry sich sehr für American Football interessierte, ganz besonders für die Redskins, und Graham als US-Senator für jeden beliebigen Platz im Stadion Eintrittskarten bekommen konnte, hatten Vater und Sohn bisher noch nie gemeinsam ein Spiel besucht. Jedes Jahr versprach Graham Karolina und Harry, dass sie in der Loge des Eigentümers sitzen, zu einem wichtigen Auswärtsspiel fliegen oder Harrys Freunde einladen würden, um mit ihnen an der Fünfzig-Yard-Linie zu sitzen, und jedes Jahr verging eine weitere Spielzeit ohne einen Stadionbesuch der Hartwell-Männer. Harry war bisher bei genau einem Spiel gewesen, und zwar vor zwei Jahren, als Karolina aus Mitleid mit ihm Karten bei StubHub gekauft hatte. Er war begeistert gewesen und hatte sich beim Anfeuern die Seele aus dem Leib gebrüllt, von Kopf bis Fuß in Fankleidung gehüllt, aber sie wusste, dass er lieber mit Graham zu dem Spiel gegangen wäre: Karolina hatte aus Unwissenheit Tickets für die Seite der Gegenmannschaft gekauft, und sie konnte nicht wirklich folgen, wer im Ballbesitz war, und egal, wie

sehr sie sich bemühte, am Ende jubelte sie immer an der falschen Stelle.

»Mom! Hey, Mom!«, unterbrach Harry ihre Gedanken. »Hinter uns ist Polizei – mit eingeschaltetem Blaulicht.«

»Hmhm?«, murmelte Karolina mehr zu sich selbst. Sie warf einen Blick in den Rückspiegel und sah zwei Polizeifahrzeuge so dicht hinter sich, dass sie beinahe die Stoßstange des SUVs berührten. »Du lieber Himmel, da scheint ja was Wichtiges los zu sein. Okay, okay, einen Moment, ich fahre rechts ran«, sagte sie laut.

Sie war dankbar, dass Harry bei ihr im Wagen saß, denn sie wurde immer nervös, wenn sie ein Einsatzfahrzeug in ihrer Nachbarschaft entdeckte. Selbst wenn ihr Haus brennen würde – solange Harry in ihrer Sichtweite und in Sicherheit war, käme sie mit allem zurecht. Sie schaltete den Blinker ein und steuerte das schwerfällige Fahrzeug so würdevoll wie möglich an den Straßenrand, während sie in Gedanken eine Entschuldigung an die Crains schickte, die fünf Häuser von ihnen entfernt wohnten und denen der wunderschöne Rasen gehörte, den sie vermutlich gerade mit ihren Reifenspuren ruinierte. Allerdings rasten die Polizeifahrzeuge nicht links an ihr vorbei wie erwartet, sondern fuhren ebenfalls rechts ran und hielten direkt hinter ihr.

»Oh Mrs Hartwell, jetzt haben die Cops Sie erwischt!«, rief Harrys Freund Stefan, und die Jungs lachten. Karolina lachte ebenfalls.

»Ach, ihr kennt mich doch«, spielte Karolina mit. »Zwanzig Meilen pro Stunde in einem Wohngebiet. Ich muss verrückt geworden sein.« Sie beobachtete im Rückspiegel, wie die Polizisten neben ihrem Nummernschild stehen blieben und etwas in ein iPad-ähnliches Gerät tipp-

ten. Gut, dachte sie. Dann würden sie gleich die Regie-
rungsnummernschilder finden, die sich an allen ihren drei
Autos befanden, und der Spuk wäre vorbei.

Aber die beiden Polizisten, die zu ihr ans Fenster traten,
lachten nicht. »Ma'am? Ist das Ihr Fahrzeug?«, fragte die
Polizistin, während ihr Kollege hinter ihr stehen blieb und
zuschah.

»Ja, natürlich«, antwortete Karolina und fragte sich, war-
um man ihr so eine alberne Frage stellte. Schließlich fuhr sie
das Auto doch. »Officer, ich kann mir wirklich nicht vor-
stellen, dass ich zu schnell unterwegs gewesen sein soll. Wir
haben buchstäblich gerade erst die Einfahrt verlassen. Sehen
Sie? Wir wohnen dort drüben. Ich fahre nur rasch die
Freunde meines Sohnes ...«

Die Polizistin blieb unbeirrt. »Den Führerschein und
Ihre Fahrzeugpapiere, bitte.«

Karolina blickte der Frau ins Gesicht. Ganz offensicht-
lich war das kein Scherz. Sorgfältig nahm Karolina ihren
Führerschein aus der Brieftasche und stellte erleichtert fest,
dass sich die Fahrzeugpapiere vorbildlich im Handschuh-
fach befanden. »Ich bin ... äh, wie Sie vermutlich an meinem
Namen auf dem Führerschein erkennen können, mit Sena-
tor Hartwell verheiratet«, erklärte Karolina und schenkte
der Polizistin ihr schönstes Lächeln. Normalerweise hielt
sie nichts davon, mit Prominamen um sich zu werfen, aber
normalerweise wurde sie auch nicht von wütend aussehenden
Cops angehalten.

Der männliche Polizist zog die Brauen zusammen.
»Ma'am, haben Sie getrunken?«

Karolina nahm unterbewusst wahr, dass die Jungs bei der
Frage still wurden, und ihre Gedanken wanderten eine

Stunde zurück, als sie eine Flasche von Grahams sündhaft teurem Cabernet geöffnet hatte, den er in letzter Zeit kistenweise kaufte. Harry und seine Freunde hatten Pizzen vertilgt, und natürlich hatte sie gewusst, dass sie alle kurz darauf nach Hause fahren würde, daher hatte sie nur ein halbes Glas getrunken. Wenn überhaupt. Eigentlich hatte sie den Wein nicht mal trinken wollen, aber es war irgendwie befriedigend gewesen, die Flasche in dem Wissen zu öffnen, dass der Wein schlecht werden würde, bevor Graham nach Hause kam, von wo auch immer er diese Woche weilte. Falls er überhaupt verreist war.

Sie setzte ihr bezauberndstes Lächeln auf und probierte es mit direktem Augenkontakt: »Officers, ich habe Kinder im Auto. Ich versichere Ihnen, dass ich nichts getrunken habe. Ich glaube auch nicht, dass ich zu schnell gefahren bin, aber möglich wäre es natürlich. Falls es so war, tut es mir leid.«

Bei der Erwähnung der Kinder nahm der Polizist seine Taschenlampe hoch, schaltete sie ein und ging dann um das Auto herum. Es schien ihn nicht zu interessieren, dass er die Jungs damit blendete. Karolina sah, wie sie alle die Augen zusammenkniffen.

»Mom, was ist denn los?«, wollte Harry wissen. Er klang nervös.

»Nichts, Schatz. Ich bin sicher, es handelt sich lediglich um ein Missverständnis. Wir lassen sie einfach tun, was sie tun müssen.«

In diesem Moment rief der Polizist nach seiner Kollegin und deutete mit der Taschenlampe auf etwas. Sie tauschten einen Blick. Karolina spürte ihr Herz stolpern, obwohl es nicht den geringsten Grund für sie gab, nervös zu sein.

»Mrs Hartwell, bitte verlassen Sie das Auto. Langsam«, befahl die Polizistin.

»Wie bitte?«, erkundigte sich Karolina. »Warum um alles in der Welt sollte ich aussteigen? Ich habe ja nicht mal eine Jacke an ...«

»Sofort!«, brüllte der Polizist, und damit wurde unmissverständlich klar, dass es sich hier nicht um eine routinemäßige Verkehrskontrolle handelte.

Karolina sprang so schnell aus dem Wagen, dass sie nicht mal das Trittbrett benutzte. Als Folge davon verdrehte sie sich den Knöchel und musste sich an der Tür festhalten, um nicht umzuknicken.

Erneut tauschten die Polizisten einen Blick.

»Mrs Hartwell, wir haben rücksichtsloses Fahren bei Ihnen festgestellt und leere Alkoholflaschen auf dem Rücksitz Ihres Wagens gefunden. Nehmen Sie die Arme seitlich herunter und gehen Sie in der Straßenmitte ungefähr sechs Meter geradeaus. Am Ende der Straße stehen Polizisten, es wird Ihnen also kein Fahrzeug entgegenkommen.«

»Was? Was haben Sie in meinem Auto gefunden? Das muss ein Irrtum sein«, widersprach Karolina und versuchte, nicht zu zittern. »Mein Mann wird fuchsteufelswild werden, wenn er das hier erfährt.«

Die Polizistin deutete auf die regennasse Straße, in der Karolina wohnte, damit sie zu gehen begann. Ohne nachzudenken, schlang sich Karolina die Arme um die Brust, um sich in ihrer viel zu dünnen Seidenbluse warm zu halten, und ging selbstbewusst auf ihr Haus zu. Wenn es etwas gab, das Karolina besser konnte als jeder andere, dann war es, einen Laufsteg entlangzuflanieren. Was sie jedoch nicht erwartet hatte, waren die Gesichter ihrer Nachbarn, die in

geöffneten Haustüren und hinter den Vorhängen erschienen. In ihren Mienen spiegelte sich die Erkenntnis, wer hier mitten auf ihrer wunderschönen, stillen Straße einen Alkoholest absolvierte wie eine gewöhnliche Kriminelle.

Ist das Mrs Lowell?, wunderte sich Karolina, als sie eine ältere Frau hinter einem steifen Leinenvorhang hervorspähen sah. *Ich wusste gar nicht, dass sie zu Besuch ist. Kaum zu fassen, dass sie mich jetzt so sieht.* Karolina merkte, wie ihr trotz der Kälte Hitze in die Wangen stieg, und irgendwie musste sie das kleine Schlagloch vor sich übersehen haben, denn bevor sie sich versah, stolperte sie und stürzte beinahe hin.

»Haben Sie das gesehen?«, fragte sie die Polizisten, die sie genau beobachteten. »Wir beschwerten uns schon seit Ewigkeiten bei der Stadt darüber, dass diese Straße unbedingt repariert werden muss.«

Die beiden warfen sich wieder diesen bedeutsamen Blick zu. Ohne ein Wort mit seiner Partnerin zu wechseln, trat der Polizist an Karolina heran. »Ma'am, ich verhafte Sie wegen des Verdachts auf Trunkenheit am Steuer. Sie haben das Recht zu ...«

»Was, wie bitte?«, kreischte Karolina, bevor sie bemerkte, dass Harry den Kopf zum Fenster des SUVs herausgestreckt hatte und das Ganze aufmerksam beobachtete. »Ich bin verhaftet?«

»... zu schweigen. Alles, was Sie sagen, kann und wird vor einem Gericht gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht auf ...«

Die Worte waren ihr natürlich vertraut. Zusammen mit Graham hatte sie sich viele Krimiserien angesehen, und in ihren Singlezeiten hatten sie ganze Marathons mit

Law & Order eingelegt – aber wer hätte gedacht, dass dieser Text auch im echten Leben aufgesagt wurde? Passierte das hier gerade wirklich? Es kam ihr so unwirklich vor: In der einen Sekunde war sie nichts weiter als eine Mom, die die Freunde ihres Sohnes nach Hause fuhr, und in der nächsten wurde sie auf den Rücksitz eines Polizeiautos geschoben.

»Entschuldigung, warten Sie! *Sir!* Hören Sie, ich kann doch nicht einfach die Kinder hier im Auto zurücklassen!«, rief Karolina, als die Tür zugeknallt wurde. Sie befand sich allein auf dem Rücksitz, komplett abgeschnitten von der Welt durch eine dicke Scheibe kugelsicheres Glas.

Durch eine Art Lautsprecher drang die Stimme des Polizisten: »Officer Williams wird sich um Ihren Sohn und seine Freunde kümmern und dafür sorgen, dass alle sicher nach Hause kommen. Ich nehme Sie jetzt mit aufs Revier.«

Der Motor wurde angelassen und damit auch die Sirene. Karolina konnte Harry nicht hören, aber sie sah, dass er »Mom!« brüllte und sich angestrengt bemühte, nicht zu weinen. Sie legte die Hand ans Fenster und formte mit den Lippen die Worte: »Keine Angst, alles wird gut«, obwohl sie wusste, dass er das nicht sehen konnte. Die jaulende Sirene schnitt durch die stille Nacht, und das Polizeiauto entfernte sich von Karolinas Sohn.

»Was fällt Ihnen ein!«, brüllte Karolina den Officer an, bevor ihr die blinkende Kamera in der Ecke über dem Fenster auffiel, doch er sah nicht mal auf. Noch nie hatte sich Karolina so hilflos gefühlt. So vollkommen allein.

Erst beinahe zwei Stunden nach ihrer Verhaftung wurde Karolina ein Anruf gestattet. War das überhaupt legal?,

fragte sie sich und bemühte sich, ruhig zu bleiben. Wenigstens war die Polizistin in ihrer Zelle vorbeigekommen, um ihr zu sagen, dass Harry und seine Freunde alle zu Hause waren. Die Eltern der Jungs waren aufs Revier gekommen, um ihre Söhne abzuholen, und als niemand Graham finden konnte, hatte Harry vorgeschlagen, seine Großmutter Elaine anzurufen, die Harry mit zu sich nach Hause genommen hatte. Karolina war erleichtert, dass Harry sich in Sicherheit befand, aber es graute ihr davor, ihn bei ihrer Schwiegermutter abholen zu müssen.

»Mein Mann geht nicht ans Telefon«, erklärte sie dem Polizisten, der ihren Anruf überwachte.

Er hockte an einem Schreibtisch und erledigte Papierkram. Ohne aufzusehen, zuckte er mit den Schultern. »Versuchen Sie es bei jemand anderem.«

»Es ist beinahe Mitternacht«, erinnerte ihn Karolina. »Wen soll ich denn anrufen, damit er mich mitten in der Nacht vom Polizeirevier abholt?«

Damit hatte sie die Aufmerksamkeit des Polizisten geweckt. »Abholen? Nein, tut mir leid, Mrs Hartwell. Sie bleiben heute über Nacht hier.«

»Das kann doch unmöglich Ihr Ernst sein!« Sie war sich beinahe sicher, dass er Witze machte.

»Strikte Anordnung von oben. Alle Fahrer unter Alkoholeinfluss müssen mindestens fünf Stunden lang ausnüchtern, bevor wir sie auf freien Fuß setzen. Und wir lassen Häftlinge ausschließlich zwischen sieben Uhr morgens und Mitternacht frei, daher haben Sie wohl Pech.«

»Wirke ich auf Sie betrunken?«, fragte Karolina ihn.

Der Officer sah auf. Er wirkte kaum alt genug, um Bier kaufen zu dürfen, und dass ihm Röte den Hals entlangkroch,

machte es nicht besser. »Tut mir leid, Ma'am. So lauten die Vorschriften.«

Karolina wählte die einzige Nummer, die sie auswendig kannte. Trip, der Anwalt ihrer Familie und Grahams bester Freund, ging beim ersten Klingeln ran.

»Lina? Was hast du gesagt, von wo aus rufst du an?«, fragte er schlaftrunken.

»Du hast schon richtig gehört, Trip. Aus der Ausnüchterungszelle im Bethesda County Jail. Tut mir leid, dass ich dich geweckt habe, aber ich war mir sicher, du verstehst das. Ich habe es bei Graham versucht, aber der ist nirgendwo aufzutreiben. Was mich nicht überrascht.«

Trip und Graham waren Zimmergenossen in Harvard und Trauzeugen bei der Hochzeit des jeweils anderen gewesen. Außerdem waren sie gegenseitig Paten ihrer Kinder. Trip war für Karolina immer beinahe so etwas wie eine Erweiterung von Graham gewesen, ein zusätzliches Paar Augen und Ohren, ein akzeptabler Ersatz, eine Bruderfigur. Normalerweise hatten sie ein warmherziges Verhältnis zueinander. Doch an diesem Abend versuchte sie nicht einmal, ihren Unmut darüber zu verbergen, dass sie mit Trip sprach und nicht mit Graham.

»Kannst du mich bitte aus diesem Drecksloch holen?«, flüsterte sie ins Telefon. »Sie haben gesagt, dass ich erst morgen früh freigelassen werde, aber das kann unmöglich sein.«

»Ich rufe ein paar Leute an und kläre das«, versprach Trip mit beruhigendem Selbstbewusstsein.

»Beeil dich bitte.«

Doch entweder beeilte er sich nicht, oder er konnte nichts tun, denn Karolina sprach erst wieder mit Trip, als er um

sieben Uhr am nächsten Morgen erschien, um ihre Kautionsurkunde zu hinterlegen. Ohne Graham.

Trip erkannte sofort, was sich in ihrer Miene spiegelte. »Graham wollte natürlich mitkommen. Ich war derjenige, der ihm davon abgeraten hat.«

Karolina setzte sich auf einen der Plastikstühle neben Trip. Ihr ganzer Körper schmerzte von der Liege in der Arrestzelle, die weniger Zelle war als eine Art nicht mehr zeitgemäßes Boardinggate auf einem alten Flughafen.

»Ich bin nicht blöd, Trip. Ich verstehe sehr gut, dass es nicht besonders gut aussieht, wenn ein Senator ins Gefängnis geht, um seine Frau gegen Kautionsurkunde abzuholen. Aber du nimmst mir ja wohl nicht übel, dass ich mir wünsche, er hätte es trotzdem getan«, sagte Karolina und bemühte sich, die Tränen zurückzuhalten. »Kannst du mir verraten, was zum Teufel hier los ist?«

Trips Handy meldete sich zu Wort, doch er stellte den Ton aus, ohne auch nur einen Blick auf das Display zu werfen. »Ich will ehrlich zu dir sein, Lina. Das Ganze ist ein absoluter Albtraum.«

»Glaubst du, das wüsste ich nicht? Ich bin schließlich diejenige, die letzte Nacht im Gefängnis geschlafen hat. Im Gefängnis. Und wo ist mein *Ehemann*, verdammt noch mal?«

Trip zog die Brauen zusammen und räusperte sich. »Lina, es ist nicht ...«

Karolina hob eine Hand, um ihn zu unterbrechen. »Nicht. Zuerst will ich wissen, wo Harry ist. Wer bringt ihn zur Schule?«

Wieder ein Räuspern. Beinahe fühlte sich Karolina schuldig, weil sie ihre Wut auf Graham an Trip ausließ.

Beinahe. Er wirkte so elend. »Harry hat bei Elaine übernachtet.«

»Er ist immer noch dort?«

»Du weißt, dass Harry sie angerufen hat, als du gestern Abend verhaftet wurdest. Natürlich haben einige Journalisten die Nachricht im Polizeifunk abgehört, und als Elaine Harry bei eurem Haus absetzen wollte, warteten dort schon Kameras auf sie. Also ist sie weitergefahren und hat ihn wieder mit zu sich genommen. Die Presse kampiert vor eurem Haus, und dem wollten wir ihn nicht aussetzen. Wenigstens weiß niemand, wo er ist.«

Karolina nickte. So wenig sie ihre Schwiegermutter auch mochte und so wenig ihr der Gedanke, dass ihr Sohn sich bei Elaine verstecken musste, auch gefiel, es klang tatsächlich nach der besten Lösung. »Schön. Und wie gehen wir jetzt mit dem Rest dieses Albtraums um? Das ist Freiheitsberaubung! Unrechtmäßige Verhaftung! Wir sollten klagen!«

Trip hustete, betrachtete Karolina und hustete erneut.

»Trip? Was ist hier los?«

»Es ist so, dass ... Na ja, es ist kompliziert.«

»Kompliziert? Das ist eine merkwürdige Umschreibung. Verwirrend trifft es meiner Meinung nach eher. Ich bin jedenfalls sehr verwirrt, dass ich wegen Alkohol am Steuer verhaftet wurde, wenn ich nicht unter Alkoholeinfluss gefahren bin. Und selbst wenn ich das getan hätte – was nicht der Fall war: Mein Mann ist ein Senator der Vereinigten Staaten mit mehr Kontakten als ein Teenager auf Instagram, und ich weiß sehr genau, wenn er gewollt hätte, dass das hier unter den Teppich gekehrt wird, wäre das längst passiert«, zischte Karolina.

Durch den Lautsprecher drang eine verzerrte Durchsage, und eine Polizistin eilte an ihnen vorbei und zur Tür hinaus.

»Warum erzählst du mir nicht, was passiert ist, Lina? In allen Einzelheiten.«

Erst jetzt, viele Stunden nach Beginn ihres Martyriums, hatte sie zum ersten Mal das Gefühl, die Tränen nicht mehr zurückhalten zu können. Während der Verhaftung war sie stoisch geblieben und tapferer, als sie sich zugetraut hätte, selbst als ihr klar wurde, dass niemand sie abholen würde. Doch jetzt, wo sie Trips vertrauter Freundlichkeit ausgesetzt war und seiner offensichtlichen Sorge – obwohl eigentlich ihr Ehemann hätte hier sitzen sollen –, kostete es sie große Mühe, nicht in Tränen auszubrechen.

»Tut mir leid«, sagte sie und unterdrückte einen Schluchzer. »Ich bin einfach ... überfordert.«

Trip räusperte sich. »Warst du mit Harry gestern Abend irgendwo?«

»Nein, natürlich nicht. Es sei denn, du zählst einen Ausflug in den Supermarkt gegen fünf mit, wo ich Nachschub an Chips und Salsa für die Jungs besorgt habe. Er hatte vier Freunde zu sich nach Hause eingeladen. Ich habe ihnen Pizza bestellt, und sie haben Xbox gespielt und wer weiß was gemacht; was zwölfjährige Jungs halt so tun. Mit Mädchen gefacetime? Sich gegenseitig? Ich weiß es nicht. Ich bin nicht stolz darauf, aber aus Trotz habe ich eine von Grahams Tausend-Dollar-Flaschen Cabernet aufgemacht und ein halbes Glas getrunken. Ich wusste, dass ich nicht mehr trinken würde, aber es war sehr befriedigend, die kaum angebrochene Flasche in den Kühlschrank zu stellen. Ich wusste, wenn er sie dort entdeckt, würde er einen

Herzinfarkt bekommen, und ganz ehrlich, ich habe mich auf diesen Moment gefreut. Aber das war alles. Ein halbes Glas.«

»Okay, und was ist dann passiert?«

»Nichts! Die Jungen haben eine ganze Eistorte in ungefähr dreißig Sekunden hinuntergeschlungen, und gegen halb zehn sind sie alle in den SUV gestiegen. Bevor ich es auch nur bis zu Billy Posts Haus geschafft habe, das weniger als eine Meile entfernt ist, tauchten plötzlich wie aus dem Nichts zwei Streifenwagen auf. Mit Blaulicht und Sirene, wie bei einem echten Notfall. Ich bin rechts rangefahren, um sie vorbeizulassen, aber dann haben sie angehalten und an mein Fenster geklopft.«

Trip nickte, als bestätigte Karolina, was er bereits wusste. »Was haben sie gesagt?«

»Sie haben mich gefragt, ob ich getrunken hätte. Als ich das verneinte, haben sie behauptet, ich wäre sehr auffällig gefahren. Was lächerlich ist, denn ich fahre in unserer Wohngegend immer besonders langsam.«

»Angeblich haben sie hinten im SUV leere Champagnerflaschen herumrollen sehen.« Das sagte Trip sehr leise und blickte hinab auf seine Hände.

»Ach ja? Das ist *unmöglich*. Ich mag Champagner nämlich nicht mal, und Graham auch nicht. Wir bekommen beide Kopfschmerzen davon ...« Sie hielt inne. Es sei denn, die Jungs wären das gewesen. Karolina zog die Nase kraus und dachte nach. War das möglich? Mit zwölf war man natürlich nicht zu jung, um zum ersten Mal heimlich Alkohol zu stibitzen. Hatte sie sich lediglich vorgemacht, dass Harry niemals trinken würde? Nein, sie kannte ihr Kind. Sie wusste, dass er genau wie jeder andere Teenager alles Mög-

liche ausprobieren würde, aber sie war sich hundertprozentig sicher, dass er noch nicht so weit war. Und selbst wenn sie sich irrte und die Jungs Grahams kostbaren Weinkeller geplündert hatten – fünf Zwölfjährige hätten niemals unbemerkt eine Flasche Champagner öffnen können, ganz zu schweigen davon, zwei Flaschen komplett leer zu trinken. Sie erinnerte sich an den Vorabend zurück: Harry und seine Freunde hatten sich völlig normal benommen – aufgedreht, ja, aber ganz bestimmt *nüchtern*. »Nein. Das kann nicht sein. Ich habe keine Ahnung, wie die Flaschen dorthin gekommen sein könnten.«

Trip legte seine Hand auf ihre, und die Berührung war warm und tröstlich. »Es tut mir sehr leid, Lina. Das hier kann nicht einfach für dich sein.«

Lediglich diese kleine Mitgefühlsbekundung war nötig, damit die Tränen wieder zu fließen begannen. Garantiert liefen Karolina drachenartige Wimperntuscheströme die Wangen hinab, aber wenn man bedachte, dass sie gerade eine Nacht im Gefängnis verbracht hatte, war das vermutlich nicht ihr größtes Problem, was ihr Erscheinungsbild betraf.

»Aber eins ergibt überhaupt keinen Sinn: Sie haben mich hierhergebracht und ohne einen Alkoholest über Nacht in die Zelle gesteckt. Mit welcher Begründung? Leere Flaschen in meinem Auto? Ist das überhaupt erlaubt?«

Trips Handy klingelte erneut, und es erschreckte sie, mit welcher Vehemenz er auf »Ablehnen« drückte. Er räusperte sich. »Die Polizei sagt, du hast sowohl den Atemtest als auch einen Blutalkoholest verweigert. Maryland gehört zu den Bundesstaaten mit automatischer Zustimmung, das bedeutet, allein der Besitz eines Führerscheins stellt eine Zu-